

Zeitschrift:	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
Band:	25 (1978)
Heft:	3
Artikel:	Sprache und Ontologie bei Aristoteles
Autor:	Graeser, Andreas
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-760487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANDREAS GRAESER

Sprache und Ontologie bei Aristoteles

Einleitung

Thesen zur Ontologie sind immer auch Thesen bezüglich der Frage, ob die Strukturen der Sprache über den sprachlichen Horizont selbst hinausweisen; die bekannte Frage, ob ontologische Strukturen etwas an sich Seiendes (φύσις) sind oder bloße Produkte des Denkens (θέση),¹ beinhaltet also Fragen bezüglich Bedeutung und Referenz sprachlicher Ausdrücke.

Die nachfolgenden Erörterungen bemühen sich um eine Sondierung der aristotelischen Sprachauffassung. Ein solcher Versuch ist, wie die in der Tendenz unterschiedlich ausgerichteten Arbeiten von M. T. Larkin² und W. Wieland³ zeigen, gewissen Schwierigkeiten ausgesetzt. Denn Aristoteles verfügte über keinen Begriff von Sprache als solcher. Und er verfügte entsprechend auch nicht über einen Begriff des Außersprachlichen. Im Prinzip wenigstens dürfte wohl noch immer das gelten, was H. Steinhalt feststellte, nämlich, daß bei Aristoteles eine «Identifizierung von Sache, Begriff und Wort» vorliegt und daß «er die Sprache niemals verlassen»⁴ hat. Daraus erhellt zugleich, daß Aristoteles weder als Verfechter jener hermeneutischen Theorie betrachtet werden kann,

¹ Siehe etwa K.-H. HAAG, Kritik der neueren Ontologie (Stuttgart 1968) S. 7.

² M. T. LARKIN, Language in the Philosophy of Aristotle (Den Haag 1972).

³ W. WIELAND, Die aristotelische Physik² (Göttingen 1970) Kapitel II: «Die Sprache als Leitfaden». – Dieses interessante Buch wurde von E. TUGENDHAT, Gnomon 35 (1963) S. 543–555, und H. WAGNER, Aristoteles. Physikvorlesung (Darmstadt 1967) S. 337–360, gewinnbringend besprochen.

⁴ H. STEINTHAL, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern I² (Berlin 1880) S. 204–205.

wonach die Welt eine sprachlich verfaßte sei, noch als Anhänger der sogenannten linguistischen Relativitätsthese. Aber auch die Annahme, daß Aristoteles' wesentliches Anliegen darin bestand, den Inhalt jenes in der Sprache greifbaren vorreflexiven Bewußtseins der Lebenswelt «unter» bzw. «auf» Begriffe zu bringen⁵, scheint wenig plausibel. Denn unabhängig von dem in der Sache vielleicht unbestreitbaren Faktum, daß sich Aristoteles' ontologische Analysen genau genommen innerhalb eines universalen sprachlichen Horizontes bewegen, bleibt festzuhalten, daß Aristoteles in seinen ontologischen Grundbegriffen so etwas wie ein Instrumentarium zur Erschließung objektiver Strukturen sah. Diese Annahme ergibt sich z. B. aus *Metaph.* E 4, wo Aristoteles im Blick auf mögliche Repräsentanten des $\tau\delta\ \delta\nu\ \alpha\pi\lambda\omega\varsigma$ (E 1, 1025b9) «sein» im Sinne von «wahr sein» (E 2) deshalb eliminiert, weil dieser Sinn von «Sein» nicht in bzw. an den Dingen selbst ($\pi\rho\alpha\gamma\mu\alpha\tau\alpha$) manifest wird sondern nur im Denken (1027b26–27)⁶. Aristoteles glaubte, aus der Beobachtung der Art und Weise, wie wir von den Dingen sprechen (i. e. $\tau\alpha\ \delta\nu\tau\alpha$), zugleich auch Aufschluß über jene Strukturen erlangen zu können, in welche die Dinge selbst eingebettet sind. (Man denke hier etwa auch an das Faktum, daß Aristoteles singuläre prädikative Sätze danach unterscheidet, ob sie sagen, was X ist, oder ob sie sagen, was in bzw. an X ist.) Daß seine diesbezüglichen Auffassungen weder sonderlich klar noch leicht nachvollziehbar sind, läßt sich kaum bestreiten. Einige dieser Schwierigkeiten werden im Nachfolgenden zur Sprache kommen.

⁵ W. WIELAND, a. a. O., S. 8.

⁶ Wie M. T. Larkin (oben Anm. 2) bin ich der Meinung, daß Aristoteles seine Wissenschaft vom Seienden als seiendem durchaus außersprachlich fundamentiert sah (a. a. O., S. 9, 35, 88, 104 u. ö.). M. T. Larkin kennt die Arbeit von W. Wieland nicht. Sie argumentiert im Wesentlichen gegen P. AUBENQUE, *Le problème de l'être chez Aristote* (Paris 1962), und zwar speziell gegen dessen These: «Il est donc vain de vouloir séparer l'être du discours que nous tenons sur lui» (S. 235), «la conséquence en est qu'un discours parfaitement cohérent, c'est-à-dire scientifique, sur l'être est impossible» (S. 236). – Anders argumentiert W. Wieland, daß es Aristoteles' Anliegen gewesen sei, den Inhalt jenes in der Sprache greifbaren vorreflexiven Bewußtseins der Lebenswelt «unter» bzw. «auf» Begriffe zu bringen. Er verneint, daß Aristoteles die Absicht verfolgt habe, mit seinen «Prinzipien» Seinsstrukturen zu erfassen. Vielmehr handele es sich bei den Prinzipien um «begriffliche Hilfsmittel auf Zeit». Die eigentlichen Schwierigkeiten des Wielandschen Ansatzes liegen – das wurde m. E. am besten von H. Wagner, a. a. O., S. 144–145, herausgestellt – darin, daß Wieland mit der Eliminierung der neuzeitlichen Entgegensetzung von Bewußtsein und Welt einem Begriff des natürlichen Bewußtseins Geltung zu verschaffen sucht und die aristotelische Ontologie nun als Phänomenologie ganz in das Subjekt lokalisiert.

II Die Kategorien

Aristoteles dekretiert in *Metaph.* Γ 4, 1006b7–8, daß jeder Name «eines bedeutet» bzw. eine bestimmte Bedeutung hat. Aus dem Kontext wird ersichtlich, daß mit «eines bedeuten» im Gegensatz zu «eines an einem bedeuten» (1006b14–16, i. e. etwas vom Gegenstand der Referenz aussagen) an eine semantische Beziehung gedacht ist, die unabhängig von dem syntaktischen Verhalten des in Frage stehenden Ausdruckes besteht: So bedeutet «Mensch» soviel wie «zweifüßiges Lebewesen» etc.; und es ist anzunehmen, daß Aristoteles von der Annahme ausging, daß jeder Ausdruck über eine Bedeutung verfügt, welche sich definieren läßt (vgl. *An. Post.* B 7, 92b6–7, 15–16, 26–28, 93b30–31 u. v. ö.). Ob Aristoteles hier tatsächlich das vor Augen hat, was J. S. Mill mit seinem Begriff der Nominaldefinition zu präzisieren suchte, ist eine andere Frage⁷. Entscheidend ist, daß der Gedanke, wonach sprachliche Ausdrücke für sich genommen eine bestimmte Bedeutung haben, für Aristoteles von vornherein mit dem verhängt ist, was gemeinhin unter der Kategorien-Lehre verstanden wird.

Denn zu Beginn des IV. Kapitels der Kategorien schrift heißt es: «Von dem, was außerhalb der Verflechtung gesagt wird, bedeutet ein jedes entweder eine Substanz oder eine Quantität etc.» (1b25ff.). Aristoteles scheint die sogenannten Kategorien als Bedeutungsklassen einzuführen, als natürliche Klassen von Entitäten, die Ausdrücken als Bedeutungen gegenüberstehen.

Im Detail stellen sich hier allerdings eine Reihe von Fragen, die wenigstens als solche kenntlich gemacht werden sollen. Und zwar betrifft diese Fragen⁸ den Umstand, daß die Ausdrücke «was gesagt wird» und «ohne/außerhalb der Verflechtung» keineswegs eindeutig bestimmt zu sein scheinen. Aus «was gesagt wird» geht an sich nicht hervor, ob Aristoteles an Ausdrücke denkt, die zur Bezeichnung irgendwelcher Dinge verwendet werden, oder an die Dinge selbst, die mittels von Ausdrücken bedeutet oder angesprochen werden. Handelt es sich bei den *λεγόμενα* nämlich um sprachliche Zeichen als Bedeutungsträger, so

⁷ Zu diesem Punkt siehe R. BOLTON, «Essentialism and Semantic Theory in Aristotle», in: *Philosophical Review* 85 (1976) S. 519–520.

⁸ Vgl. A. GRAESER, «Probleme der aristotelischen Kategorienlehre», in: *Studia Philosophica* 37 (1977) S. 59–81.

steht auch der Ausdruck «bedeutet» (*σημαίνει*) für eine semantische Relation. Sollte es sich bei den *λεγόμενα* hingegen um die den Ausdrücken als Bedeutungen gegenüberstehenden Dinge handeln, so würde auch das «bedeutet» keine eigentliche semantische Relation anzeigen. Moderne Interpreten plädieren bisweilen für die rein linguistische semantische Option. Daß eine solche puristische Interpretation indes sachfremd ist, erhellt aus Äußerungen wie «Jede Substanz bedeutet ein bestimmtes Etwas» (*Cat.* 3b10); und daß ein solcher interpretatorischer Schritt die Unklarheiten auch theoretisch nicht beseitigen könnte, ist etwa *Top.* A 9 zu entnehmen. Aristoteles sagt hier, daß etwas dasjenige bedeutet, was das vorliegende Ding ist, «wenn es selbst bezüglich (*περί*) sich selbst gesagt wird oder die Gattung von ihm» (103b35–36): Sollte das, was gesagt wird, der sprachliche Ausdruck sein, so kann es sich bei dem, bezüglich dessen er gesagt wird, allerdings nicht um das Wort handeln. Vielmehr muß es sich um jenen Gegenstand handeln, auf den der Ausdruck Anwendung findet. Dieser Gedanke zeigt zugleich, daß die für Aristoteles eigentümliche Konfusion von Erwähnung und Verwendung selbst für den Fall bestehen bleibt, wenn man zugunsten der für modernere Begriffe selbstverständlichen linguistischen Option votiert.

Aus der Verwendung des Ausdrucks «ohne/außerhalb der Verflechtung» geht nicht hervor, ob Aristoteles im Falle der die gemeinten Dinge anzeigen den Ausdrücke jeweils nur an einzelne Worte denkt. Die ganze Frage ist bekanntlich kontrovers. J. L. Ackrill stellte zwei Möglichkeiten zur Diskussion⁹. (A) Die notwendige aber nicht hinreichende Bedingung dafür, daß ein Ausdruck ein unverbundener Ausdruck sei, ist, daß er nur einen Gegenstand in einer Kategorie bezeichnet. (B) Die Unterscheidung im II. Kapitel ist rein linguistischer Natur, d. h. sie ist eine Unterscheidung zwischen einzelnen Wörtern einerseits und Wortgruppen, vielleicht auch Sätzen andererseits. – Die Schwierigkeiten, die diese Interpretationsmöglichkeiten begleiten, liegen auf der Hand. Im einen Fall (A) würde die These «Von den den Dingen, die ohne Verbindung gesagt werden ...» zu einem analytischen Satz, ohne daß Aristoteles darüber auch nur ein Wort fallen ließe¹⁰. Im anderen Fall (B) hätte Aristoteles die Möglichkeit außer Betracht gelassen, daß einzelne Worte so

⁹ Vgl. J. L. ACKRILL, Aristotle's Categories and De Interpretatione (Oxford 1963) S. 78–79.

¹⁰ G. PATZIG, «Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles», in: Einheit und Vielheit. Festschrift für C. F. v. Weizsäcker (Göttingen 1973, S. 14) meint, daß sich Aristoteles der Analyzität der Aussage nicht bewußt war.

etwas wie eine komplexe Bedeutung haben können und daß auch zusammengesetzte Ausdrücke mit einfacher Bedeutung auftreten.

Gewisse Unklarheiten bleiben bestehen¹¹. Dessen ungeachtet zeigt die entsprechende Einführung der Kategorien in *Topf. A 9*, daß Aristoteles Typen von Dingen unterscheidet, auf die wir in Nicht-Sätzen Bezug nehmen, z. B. in elliptischen Ausdrucksweisen wie in Antworten auf «Was ist X»-Fragen; die Kategorien fungieren als Klassifizierungen jener Elemente, die von sprachlichen Ausdrücken bedeutet werden und mithin auch als Seiendes sui generis definierbar sind (vgl. *Metaph. Z 4*, 1030a 18–25 u. ö.). Zweifellos handelt es sich bei diesen Klassifizierungen für Aristoteles um naturnotwendige Verhältnisse. Und mithin scheinen die Kategorien als Klassen von Seiendem, insofern sich von ihm sprechen läßt, Sprache und Wirklichkeit zu gleichen Teilen zu betreffen. Doch wie ist diese Beziehung nun genau zu deuten?

III Wort und Sache

Aristoteles behauptet, Sätze (*λόγοι*) seien ähnlich wahr wie die Dinge (*πράγματα*). Diese Behauptung (*De Int. 19a32–33*) einer – wie man sagen darf – grob realistischen Korrespondenztheorie der Wahrheit involviert eine Reihe von interessanten Fragen bezüglich des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit. Vergleiche mit den Auffassungen L. Wittgensteins, B. Russells¹² u. a. bieten sich an. Von besonderem Interesse ist jedoch die Frage, was Aristoteles unter «Sache» bzw. «Dinge» (*πρᾶγμα*) versteht. Vorderhand läßt sich diese Frage dahingehend beantworten, daß es sich bei den *πράγματα* im Prinzip um eben jene Dinge handelt, die *Cat. 1a 20–1b 10* sozusagen erschöpfend als Seiendes klassifiziert wurden. Daß «τὸ δὲ» und «πρᾶγμα» von Aristoteles bisweilen als äquivalente Ausdrücke behandelt werden, erhellt etwa auch aus einem Vergleich zwischen *De Int. 17a38–b1* und *An. Pr. A 27, 43a25–43*. In *De Int. 17a38ff.* unterscheidet Aristoteles *πράγματα* nach Maßgabe ihrer Prädikabilität, und zwar Individuen einerseits und Universalien andererseits. In *An. Pr. A 27, 43a25 ff.* trifft Aristoteles vermutlich eine «Ein-

¹¹ Vgl. J. M. E. MORAVCSIK, «Aristotle's Theory of Categories», in: J. M. E. MORAVCSIK (Hrsg.), Aristotle. A Collection of Critical Essays (New York 1967) S. 125–145.

¹² Vgl. D. PEARS, «The Relation between Wittgenstein's Picture Theory and Russell's Theories of Judgement», in: Philosophical Review 86 (1977) S. 177–196.

teilung des Seienden in drei Klassen, deren eine (die Einzeldinge) dadurch definiert wäre, daß sie (genauer ihre Namen) nur als Belegungen für die Subjektstelle, deren zweite (die Kategorien) dadurch definiert wäre, daß sie bzw. ihre Namen nur als Belegungen der Prädikatstelle in sinnvollen Sätzen auftreten können, während die dritte Klasse, die eigentlichen Begriffe, an beiden Stellen eines wahren Satzes auftreten können»¹³.

Nach allem, was wir wissen, scheint Aristoteles diesen Dingen, die Ausdrücken als Bedeutungen gegenüberzustehen, so etwas wie eine bewußtseinsunabhängige Existenz einzuräumen. Denn in *De Int.* 16a3–8 dekretiert Aristoteles (1) Geschriebene Zeichen sind Symbole gesprochener Laute, (2) Gesprochene Laute sind Symbole mentaler Affektionen, (3) Gesprochene Laute sind in erster Linie Zeichen mentaler Affektionen, und (4) Mentale Affektionen sind Abbildungen wirklicher Dinge ($\piράγματα$)¹⁴. Wie «wirklich» sind diese Dinge, denen Aristoteles hier zweifellos eine bewußtseinsunabhängige Existenz einräumt? Nicht sämtliche «Sachen», die sprachlichen Ausdrücken als sozusagen objektive Bedeutungen gegenüberzustehen, sind auch als Dinge in der Welt anzusprechen. Denn auch «Nicht-Seiendes» kann man bedeuten (*An. Post.* B 7, 92b29–30); auch «Bockhirsch» bedeutet etwas (*De Int.* 16a16). In *De Int.* 16b19 sagt Aristoteles, daß Verben für sich genommen als Namen fungieren, jedoch nichts über die Existenz der bedeuteten Sache aussagen; an anderer Stelle gibt Aristoteles zu bedenken, daß Laufen im Gegensatz zu das Laufende über keine eigentliche Existenz verfügt (*Metaph. Z* 1, 1028a20–25). So betrachtet kann Aristoteles die von Verben und Nomina bedeuteten «Sachen» nicht ohne Weiteres als Denotation im modernen Sinne verstanden haben. Und die Tatsache, daß Universalien, Eigenschaften und Individuen gleichermaßen als Dinge behandelt werden, welche sind (*Cat.* 1a20 ff.), kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei dieser Unterscheidung um Repräsentationen verschiedenartiger Existenz-Weisen handelt. Universalien werden in der Kategorien-Schrift anders als in der Metaphysik-Schrift quasi platonisch als Substanzen klassifiziert (2a14, vgl. dagegen *Metaph. Z* 13, 1038b8–9). Und von den nicht-substanzialen Individuen¹⁵ bzw. Eigenschaften gilt generell, daß sie in einem

¹³ G. PATZIG, Die aristotelische Syllogistik³ (Göttingen 1970) S. 20–21.

¹⁴ Diese Thesen beinhalten eine Reihe von offensichtlichen Problemen. Zur Diskussion siehe N. KRETMAN, «Aristotle on Spoken Sound Significant by Convention», in: J. CORCORAN (Hrsg.). Ancient Logic and its Modern Interpretations (Dordrecht 1974) S. 3–22.

¹⁵ Daß Aristoteles in der Kategorien-Schrift Eigenschaften als Individuen

Subjekt sind (*Cat.* 1a20 ff.) bzw. daß sie sind, weil es Dinge von der Art der Substanzen gibt, die durch sie bestimmt werden¹⁶ (*Metaph.* Z 1, 1028a18–20 u. ö.).

Damit ist auch angedeutet, daß es sich bei der Existenz von Eigenschaften um so etwas wie eine parasitäre Existenzweise handelt. Bezeichnenderweise betont Aristoteles, daß «so auch vom Nicht-Weiß(en) gesagt wird, daß es ist, weil dasjenige ist, dem es beiläufig zukommt» (Δ 7, 1017a18–19). Existenz im vollgültigen Sinne uneingeschränkter Präsenz wird nur von genuinen Individuen repräsentiert; von Dingen also, deren Namen in genuin prädikativen Sätzen nicht die Prädikatstelle belegen können. Bei diesen genuinen Individuen handelt es sich um eben jene Dinge, die Aristoteles in der Kategorienkunst als Substanzen im «starken Sinne» ($\chiρίως$) begreift und später als Ganzheiten aus Form und Materie charakterisiert, die den Grund ihrer Existenz in sich selbst tragen (*Metaph.* Δ 18, 1022a32–33). Nur diese Dinge verfügen also über uneingeschränkte Existenz und stellen das dar, was wir unter der Denotation von Termini verstehen. Mithin ist anzunehmen, daß nur Dinge vom Typus der Substanz über wirkliche Existenz verfügen und das darstellen, was Aristoteles unter außersprachlicher Realität verstanden hätte.

Wie aber steht es mit der Bedeutung von deskriptiven Sätzen? In *Cat.* 14b18–22 heißt es, daß die Wahrheit eines Satzes vom Sein der Sache abhängt (vgl. auch 4b8–10). Handelt es sich bei der Sache, die ist, um jenen Gegenstand, der von dem syntaktisch an Subjektstelle plazierten Ausdruck bezeichnet wird und von dem in dem Satz die Rede ist? Oder handelt es sich etwa um den Sachverhalt, dessen Bestehen behauptet wird? In *Metaph.* Θ 10 heißt es: «auf Grund dessen, daß du weiß bist, sprechen wir, die wir das behaupten, die Wahrheit» (1051b8–8); und diese Bemerkung besagt, daß unter dem Sein der Sache eigentlich soviel wie das Bestehen des behaupteten Sachverhaltes zu verstehen wäre. Nun handelt es sich im Kontext von *Cat.* 14b18–22 aber offenbar um Existenzbehauptungen. Aristoteles könnte hier also ohne weiteres das Existieren jener Sache gemeint haben, von welcher die Rede ist. Doch sind die Dinge faktisch nicht so einfach zu beurteilen. Denn *Cat.* 4a 34–b1 heißt es, daß die Aussage ($\lambdaόγος$) und das Urteil ($\deltaόξα$), daß

betrachtet, stellt z. B. G. E. M. ANSCOMBE, «Aristotle», in: G. E. M. ANSCOMBE, P. GEACH (Hrsg.), *Three Philosophers* (Oxford 1961) S. 9, heraus.

¹⁶ Dazu siehe K. SPECHT, «Das ontologische Problem der Qualitäten bei Aristoteles», in: *Kant Studien* 55 (1964) S. 102–118.

jemand sitzt, absolut unverändert bleiben, und daß wir sie bald als «wahr» bald als «falsch» ansprechen, wenn sich die Sache verändert hat. Diese Ausdrucksweise ist unklar. Meint Aristoteles mit «Sache» hier den Gegenstand, von dem die Rede ist (also die Person, die sitzt oder nicht sitzt), oder meint er den Sachverhalt oder die Situation! Da wenig später gesagt wird «dadurch, daß die Sache ist oder nicht ist, wird der Satz wahr oder falsch genannt» (4b8–10), scheint es nicht sinnvoll, «Sache» hier (i. e. 4a35–b1) auf jenen Gegenstand zu beziehen, von dem die Rede ist. Denn der Gegenstand existiert so oder so; und ob sich für den Fall, daß die in Frage stehende Person nicht mehr sitzt, sondern steht, von einer Veränderung der Sache sprechen läßt, scheint auch zweifelhaft. Zumindest ist klar, daß Aristoteles den behaupteten Sachverhalt, daß jemand sitzt, nicht mit jenem Gegenstand identifiziert, von dem die Rede ist¹⁷. Wie aber «Sache» genau zu interpretieren ist, bleibt gleichwohl unklar. Denn wenn Aristoteles sagt, daß der Satz *ρ* «falsch» genannt wird, weil sich die Sache verändert hat, so kann «Sache» auch nicht einfach «Sachverhalt» bedeuten. Faktisch besteht ja in dem Augenblick, da *ρ* «falsch» genannt werden darf, ein anderer Sachverhalt bzw. der in *ρ* behauptete Sachverhalt besteht nicht. Von dem nicht mehr bestehenden Sachverhalt zu sagen, er habe sich verändert, wäre für unsere Begriffe zumindest nicht korrekt. So scheint die Redeweise von der «veränderten Sache» wohl nur für den Fall sinnvoll, daß mit «Sache» so etwas wie «Situation» gemeint wäre. Ob diese Interpretation allerdings einen wirklich gangbaren Ausweg bietet¹⁸, mag dahingestellt bleiben.

Eine weitere Komplikation erfährt unsere Fragestellung in Anbe tracht der Tatsache, daß Aristoteles im Blick auf Sätze wie «Der Mensch ist weiß» von zwei «unterliegenden Sachen» spricht (*De Int.* 21b28). Heißt dies, daß Aristoteles den in einem singulären prädikativen Satz behaupteten Sachverhalt als Beziehung zwischen zwei Sachen deutet? Dieser Gedanke liegt in der Tat nahe. Denn tatsächlich stehen beide in diesem Satz verwendeten Ausdrücke für distinkte Dinge: Mensch ist nicht das, was Weiß ist (*Metaph.* Γ 4, 1007a32–33; *An. Post.* A 22, 83a28–30); und der Ausdruck «weißer Mensch» steht nicht für ein bestimmtes Etwas (*τόδε τι*), denn *τὸ τόδε* bezieht sich nur auf Substanzen (*Metaph.* Ζ 4, 1030 a4–6). Und entsprechend der Regelung, daß jeder unverbundene Aus

¹⁷ Vgl. dagegen PLATON, *Euthydem* 283e9–10.

¹⁸ Dies meint G. NUCHELMANS, *Theories of the Proposition. Ancient and Medieval Conceptions of the Bearers of Truth and Falsity* (Amsterdam 1973) S. 34–35.

druck genau ein Element in einer Kategorie bedeutet (s. o.), wird von einem Ausdruck wie «weißer Mensch» ein Komplex bedeutet, dem ein außersprachliches Wirklichkeitsstück entspricht.

IV *Ontologische Strukturen*

Daß den in deskriptiven Sätzen behaupteten Sachverhalten für Aristoteles reale Strukturen zugrundeliegen, steht außer Zweifel. Ebenso außer Zweifel steht allerdings – und dieser Punkt spricht gegen den Anspruch der Interpretation W. Wielands und somit für die Position, die M. T. Larkin vertritt – auch, daß Aristoteles die Art und Weise, wie wir von den Dingen sprechen» an der Art des Gegebenseins der Dinge bemäßt bzw. bemessen wissen will und nicht etwa umgekehrt (*Metaph.* Z 4, 1030a27–28).

Obschon Aristoteles ähnlich wie Platon sämtliche Dinge, von denen sich sinnvoll sprechen läßt, gleichermaßen als Seiendes (ὄντα) anspricht (*Cat.* 1a20 ff.), läßt er doch keinen Zweifel daran aufkommen, daß zwischen den Repräsentanten der verschiedenen Kategorien signifikante Unterschiede bestehen. Dabei geht es weniger um die Frage nach der präzisen Ordnung der Kategorien selbst (Simplicius, *In Cat.* 340,26) als vielmehr um den fundamentalen Unterschied zwischen den Repräsentanten der Kategorie der Substanz einerseits und den Repräsentanten der nicht-substanzialen Kategorien andererseits; in der Sache handelt es sich also um den Unterschied zwischen Eigenschaften einerseits und den Trägern von Eigenschaften andererseits. Diesen Unterschied, der in späteren Diskussionen von Kategorien-Theorien zu so etwas wie einer Zweiteilung zwischen «an sich» (καθ' αὑτό) und «relativ» (πρός τι) führt, formuliert Aristoteles dahingehend, daß die Elemente nicht-substanzialer Kategorien (Qualitäten, Quantitäten etc.) im Gegensatz zu ihren Trägern nicht selbstständig existieren können (vgl. *Metaph.* Z 1, 1028a33–34). Den Begriff der Selbstständigkeit drückt Aristoteles in der Regel durch das Adjektiv χωριστόν aus, das wörtlich durch «abgetrennt» oder «abtrennbar» wiederzugeben ist, wobei diese Alternative «abgetrennt»/«abtrennbar» da gewisse interpretatorische Probleme aufwirft, wo Aristoteles unterschiedliche Weisen der ontologischen Selbstständigkeit ins Auge faßt. Dies ist namentlich da der Fall, wo die uneingeschränkte bzw. schlechthinnige Selbstständigkeit des konkreten Individuums mit der begrifflichen Selbstständigkeit des Wesens des konkreten Individuums kontrastiert (*Metaph.* H 1, 1042a29–31). Bisweilen drückt Aristoteles

den Begriff der Selbstständigkeit aber auch durch den Ausdruck «an sich» (s. o.) aus, dessen ontologische Verwendung zur Bezeichnung unabhängiger, in ihrem eigenen Recht bestehender Dinge *An. Post. A* 4, 73b5–10 spezifiziert wird (vgl. *Metaph. Δ* 18, 1022a32–33); das Moment der Selbstständigkeit kommt allerdings auch in dem Begriff «bestimmtes Etwas» ($\tauόδετι$) zum Tragen, wobei die Verwendung dieses Ausdruckes wiederum dadurch charakterisiert ist, daß er in der Metaphysik-Schrift anders als in der Kategorien-Schrift nicht nur auf das konkrete Individuum Anwendung findet, sondern auch auf das als begrifflich «abgetrennt»/«abtrennbar» charakterisierte Wesen des konkreten Individuums (*Metaph. H* 1, 1042a29). Die Sprachregelung des ‘Philosophischen Lexikons’ (*Metaph. Δ* 8) scheint sogar dahin zu gehen, daß dieser Ausdruck exemplarisch nur auf das begriffliche Wesen zu beziehen ist (1017b24–26). Dies wäre eine Auffassung, die einerseits eine deutliche Distanz zur Kategorien-Schrift aufweist, andererseits mit der Position der Kategorien-Schrift für den Fall kompatibel bleibt, daß Aristoteles in der Tat so etwas wie eine ontologische Identität von Ding und Wesen behauptet (*Metaph. Z* 6, 1031b17–18).¹⁹ Indes scheint Aristoteles’ Position letztlich durchaus an dem Gedanken orientiert zu sein, daß Substanzialität in erster Linie durch die Form repräsentiert wird und nur in zweiter Linie durch den raumzeitlichen Verband aus Form und Materie (*Metaph. Z* 11, 1037a29–30). Anders handelt es sich jedenfalls bei den unselbständigen Dingen um Dinge, die real nur an konkreten Individuen vorkommen.

Aber hier beginnen die Probleme dann auch. Denn genau wie diese Beziehung gemeint ist, bleibt unklar. Zwar führt Aristoteles in der Kategorien-Schrift mit «in einem Subjekt sein» (*Cat. 1a20–21*) einen technischen Ausdruck ein, der diese Beziehung verdeutlichen soll. Doch betrifft diese Spezifizierung der Seins-Weise nicht-substanzialer Entitäten das, was im Sinne der Terminologie der Metaphysik-Schrift unter un-eigentlichen Eigenschaften zu verstehen wäre, d. h. unter den Akzidentien. Denn im Rahmen seiner Sondierung dessen, was ist, geht Aristoteles in *Cat. II* von der Voraussetzung aus, daß dasjenige, was ein Ding ist, nicht in diesem Ding ist, sondern von ihm als Subjekt gesagt wird. Diese durch den Ausdruck «von einem Subjekt gesagt werden» bezeichnete Beziehung betrifft hier in der Kategorien-Schrift nur den Fall, daß *A* ein Exemplar der Spezies *B* ist und daß der die Gattung von *B* definierende Ausdruck

¹⁹ Dazu siehe E. HARTMAN, «Aristotle on the Identity of Substance and Essence», in: *Philosophical Review* 85 (1976) S. 545–561.

«*C*» auch *A* definiert: Alle Differentia des Prädikates gelten auch für das Subjekt (*Cat.* 1b22–24). Also ist unter der «von einem Subjekt gesagt werden»-Beziehung im Prinzip jene Relation zu verstehen, welche in *Metaph.* Δ 7, E 2 u. ö. auch als per se-Verwendung von «sein» verstanden wird und entsprechend auch als per se-Prädikation angesprochen werden kann. Davon unterschieden ist entsprechend die per accidens-Prädikation, mittels derer einem Gegenstand Eigenschaften zugesprochen werden, die in der Wesens-Definition nicht erwähnt werden. Zumindest kann diese für Aristoteles offenbar relevante Unterscheidung trotz bestimmter Unklarheiten bezüglich der sogenannten *propria* (vgl. neben *Topik* A 4 auch *Metaph.* Δ 30, 1025a30–34, *Anal. Post.* A 6, 75a18–22) in ihren Grundzügen in der Kategorien-Schrift ausgemacht werden²⁰. Nur spricht Aristoteles von dieser Attributation unwesentlicher Eigenschaften in der Kategorien-Schrift nicht eigentlich als Prädikation.

Er spricht von «in einem Subjekt sein». Es ist dies eine Vorstellung, die in anderen Schriften zurückzutreten scheint oder jedenfalls nur noch sporadisch artikuliert wird²¹. «In einem Subjekt sein» bedeutet, wie Aristoteles z. T. zirkulär feststellt, die Seinsweise dessen, «was nicht als Teil zugrundeliegend unmöglich getrennt von dem sein kann, in dem es ist» (*Cat.* 1a24–25). Dabei wird einmal klar, daß der Ausdruck «Subjekt» keineswegs eindeutig bestimmt ist. Dies zeigen die Beispiele «eine bestimmte grammatische Kunst in der Seele als Subjekt», «das bestimmte Weiß an einem Körper», «Wissenschaft in der Seele als Subjekt» (*Cat.* II). Im Falle der «von etwas als Subjekt gesagt werden»-Beziehung bedeutet «Subjekt» zweifellos den Gegenstand der Aussage und / oder das grammatische Subjekt des Satzes, – ein Unterschied, den Aristoteles *Anal. Post.* A 19, 22 u. ö. ins Auge zu fassen scheint. Und während sich Sätze von der Art «*B* wird von *A* gesagt» durchwegs zu «*A* ist *B*»-Sätzen umformen lassen, ist dies im Falle der «*B* ist in *A*»-Sätze offenbar nicht gegeben; Sokrates mag zwar weiß sein, aber er ist nicht weiße Farbe oder die Farbe Weiß. Hinzukommt nun, daß Aristoteles auch mit Dingen rechnet, die sowohl in etwas anderem sind als auch von etwas als Subjekt gesagt werden. Und durch das Beispiel «Wissenschaft befindet sich in der Seele als Subjekt wird aber von Grammatik als Subjekt gesagt» (*Cat.* 1b1–2) wird natürlich angezeigt, daß der Status dessen, was in beiden Fällen durch

²⁰ Vgl. E. HARTER, «Aristotle on Primary OUSIA», in: Archiv für Geschichte der Philosophie 57 (1975) S. 4, Anm. 7.

²¹ Vgl. R. M. DANCY, «On Some of Aristotle's First Thoughts About Substances» in: Philosophical Review 84 (1975) S. 343–344, Anm. 12.

«Subjekt» bedeutet wird, grundverschieden ist. Doch bietet der Ausdruck, «was nicht als Teil zugrundeliegend unmöglich getrennt sein kann von dem, in dem es ist», weitere Unklarheiten. Geben die Kriterien «*B* ist nicht Teil von *A*» und «*B* kann nicht getrennt von *A* sein» die gleichen Bedingungen? Oder werden verschiedene Charakteristika ins Auge gefaßt? Offenbar soll letzteres gelten. Denn in *Cat.* 2a34–b6 heißt es, daß nicht existieren würde, wenn es nicht Dinge von der Art konkreter Individuen gäbe (*Cat.* 2b15–17, 37–3a1); und diese Äußerung impliziert wiederum, daß auch das, was von einem Subjekt gesagt, nicht ohne (= separat von?) wenigstens ein Individuum existieren könnte, ohne daß es allerdings in einem Subjekt sein müßte, weder als Teil noch nicht als Teil. Bei solchen als Teil in einem Subjekt befindlichen Dingen kann es sich sogar um Substanzen handeln (*Metaph.* Δ 8, 1017b14–16) oder um das, was z. B. pythagoreisierende Platoniker etwa im Blick auf die Begrenzungen von Körpern dafür halten (vgl. *Metaph.* Z. 2, 1028b16–18). Der Kontext der Argumentation in der Kategorien-Schrift legt die Überlegung nahe, daß «Teil» soviel «Definitionsstück» heißen müßte (*Metaph.* Δ 25, 1023b22–25; *Phys.* IV 3, 210a18–20). In der Tat soll es sich bei dem, was nicht als Teil in etwas ist, um Dinge handeln, die nicht Teil der Definition sind. Vielmehr soll es sich um jeweils «individuelle Eigenschaften» handeln, um jeweils individuelle Instanzen der Spezies nicht-substanzialer Kategorien, die deshalb «individuell» und «einzig» sind (*Cat.* 1b6–9), weil sie sich in numerisch distinkten Trägern befinden. So wie das spezielle Weiß an Sokrates' Körper von dem Weiß am Körper Kallias' verschieden ist, so unterscheiden sich auch die Instanzen anderer Eigenschaften²².

V Schlußbemerkung

Aristoteles tendiert zweifellos zu einer komplexen Ontologie²³. Es ist dies eine Ontologie, die anders als die meisten zeitgenössischen Auffassungen nicht nur Individuen und Eigenschaften anerkennt, sondern darüberhinaus auch Universalien und im Blick auf die Eigenschaften weitere Unterschiede in Rechnung stellt, wie sie in Gestalt der nicht-substan-

²² Vgl. R. E. ALLEN, «Individual Properties in Aristotle's *Categories*», in: *Phronesis* 14 (1969) S. 32.

²³ Vgl. R. E. ALLEN, «Substance and Predication in Aristotle's *Categories*», in: A. P. D. MOURELATOS, E. N. LEE, R. RORTY (Hrsg.), *Exegesis and Argument. Studies in Greek Philosophy Presented to Gregory Vlastos* (Assen 1973) S. 370.

ziellen Kategorien angedeutet werden. Und Aristoteles glaubte sicher, daß es sich bei diesen Unterscheidungen um die Beobachtung naturnotwendiger Verschiedenheiten handelt. Daran kann es in Anbetracht solcher Stellungnahmen wie denen in *Metaph.* A 1, 982a2–2, 982a5, 3, 938a23–25 (vgl. *Phys.* A 1, 184a10–15) keinen Zweifel geben.

Doch macht Aristoteles diesen Anspruch wirklich plausibel? Gelingt es ihm, die zweifellos intendierte außersprachliche Fundamentierung seiner ontologischen Annahmen durchsichtig zu machen? Über diesen Punkt kann man geteilter Meinung sein.